



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 57, Nr. 2, 2019
doi: 10.21243/mi-02-19-12
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: Der Tyrann. Shakespeares Machtkunde für das 21. Jahrhundert. von Stephen Greenblatt

Simon Nagy

Den gegenwärtigen Siegeszug autoritärer Politik sucht Stephen Greenblatt in den Dramen Shakespeares zu ergründen. Er untersucht den Aufstieg, die Politik und den Fall ihrer tyrannischen Figuren, um das Verständnis für die Dynamiken des Despotischen auf eine Weise zu schärfen, die auch heute von Nutzen sein kann.

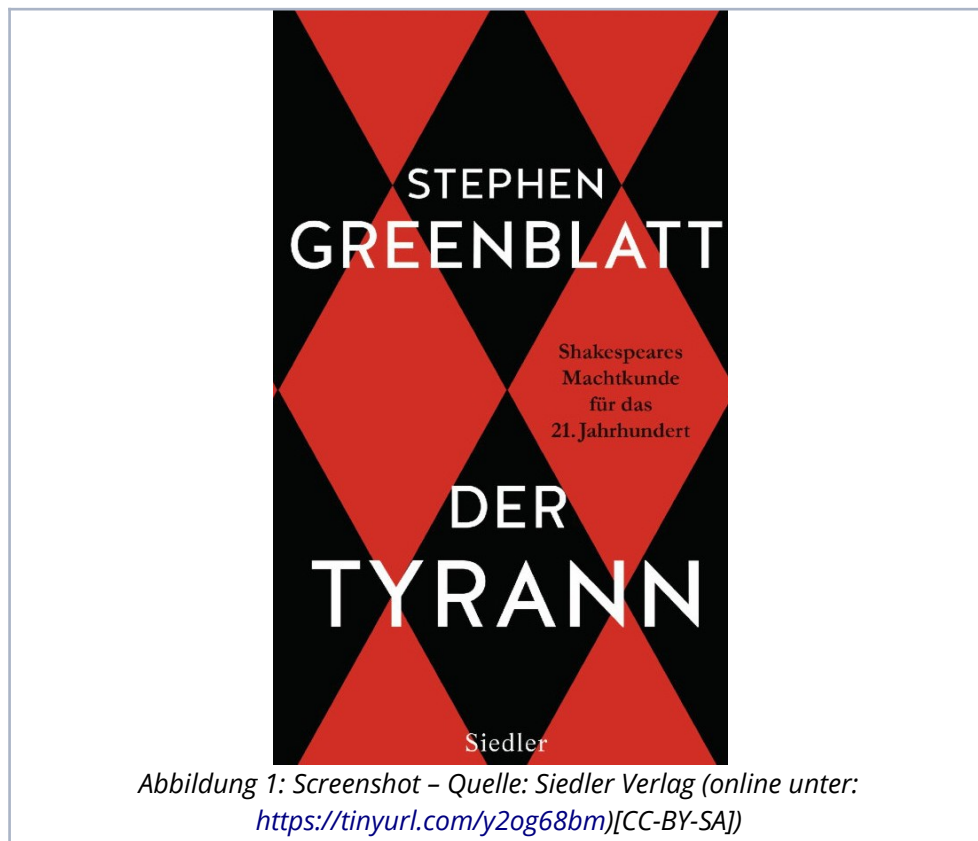
Stephen Greenblatt seeks to fathom the current triumph of authoritarian politics in the dramas of Shakespeare. He examines the rise, politics and fall of their tyrannical figures in order to sharpen the understanding of the dynamics of the despotic in ways that may be of use today.

Verlag: Siedler

Erscheinungsort: München

Erscheinungsjahr: 2018

ISBN: 978-3-8275-0118-9



Während des vergangenen US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes veröffentlichte die „New York Times“ einen Artikel mit dem Titel „Shakespeare Explains the 2016 Election“. Er drehte sich um das Drama „Richard III.“, in dem sich Shakespeare die Frage stellte, wie ein gesamtes Land in die Kontrolle eines Soziopa-

then geraten könne. Die Anspielung des Artikels war nicht schwer zu deuten. Er machte im Internet augenblicklich die Runde und wurde über Nacht 500.000 Mal geteilt. Autor des Textes war Stephen Greenblatt, Shakespeare-Experte, Pulitzer-Preisträger und Mitbegründer des New Historicism. Angesichts des Wahlsiegs von Donald Trump dehnte Greenblatt seine Analyse auf Shakespeares gesamtes Werk aus und veröffentlichte das daraus entstehende Buch 2018 unter dem Titel „Tyrant: Shakespeare on Politics“.

Die Theorierichtung des New Historicism, in die sich dieses Buch einreihet, formierte sich in den USA der 1980er Jahre. Sie begriff sich von Beginn an als Gegenmodell zum New Criticism, einer Denkschule, die die US-amerikanische Literaturwissenschaft von den 1920ern bis in die 1970er dominierte: Mit seiner Methode des „close reading“ steht der New Criticism für die Auffassung, literarische Texte seien nur aus sich selbst heraus zu erklären. In einer deutlichen Abkehr von dieser Art der Interpretation betont der New Historicism die historische Einbettung jedes Texts in die Umstände seiner Produktion. Poststrukturalistischen Theorien der 1960er und 1970er folgend, nehmen seine Vertreterinnen nicht nur die „Geschichtlichkeit von Texten“, sondern auch die „Textualität von Geschichte“ (Louis Montrose) in den Blick: Geschichte ist ihnen zufolge keine monolithische Konstante, vor deren Hintergrund Texte entstehen und zu lesen sind. Vielmehr ist sie selbst stets eine Repräsentation von Textgeflechten, Diskursen und zirkulierenden Stimmen. In diesem Sinne untersucht Greenblatt die Tyrannenfiguren in Shakespeares Dramen, um durch das Verständnis der Machtmechanismen zur Zeit ihrer Entstehung den Blick auf gegenwärtige Autoritarismen zu schärfen. Diese Methode sieht Greenblatt im Zentrum auch von Shakespeares Arbeitsweise: Auch er behandelt in seinen Stücken nicht gegenwärtige Herrscher, sondern historische Figuren, von denen ihn zum Teil die Jahrhunderte trennen. Dies, schreibt Greenblatt, sei nicht nur strategischer Vorsicht angesichts der restriktiven Politik des

elisabethanischen England zuzuschreiben: Vielmehr scheine der Dramatiker selbst „gespürt zu haben, dass er klarer über die Fragen nachdachte, die seine Welt bewegte, wenn er sie nicht direkt anging, sondern eine verborgene Perspektive wählte“. Zwei dieser Fragen geht Greenblatt im Speziellen nach und benennt sie wie folgt: „Wie ist es möglich, dass ein ganzes Land einem Tyrannen in die Hände fällt?“ Und: „Gibt es [...] irgendein wirksames Mittel, um die gesellschaftliche Katastrophe abzuwenden, die die Tyrannei unabdingbar mit sich bringt?“

Die von ihm herausgearbeiteten Antworten auf erstere Frage sind vielzählig. Am Beispiel der Rosenkriege in „Heinrich VI.“ illustriert Greenblatt die Entstehung von „blinde[r] Parteinahme, die Hass gebiert und den Blick für Gemeinsamkeiten mit dem politischen Gegner verstellt. In „Coriolan“ beobachtet er die allzu bekannte Rhetorik, in der friedliche Ordnung als chaotische Unordnung benannt wird, um autoritäre Eingriffe zu legitimieren. Und „König Lear“ illustriert die Möglichkeit, dass selbst gnädige Herrscher durch ihre Machtposition wahnsinnig werden und zu tyrannischen Taten schreiten. Bei all diesen unterschiedlichen Wegen zur Tyrannei streicht Greenblatt – mit Shakespeare – stets eins hervor: die Mitschuld der Schweigenden und der Loyalen. Die geheimen Heldinnen seien bei Shakespeare stets diejenigen, die widersprechen oder versuchen, der Gewalt Einhalt zu gebieten – mögen sie dabei noch so tragisch scheitern.

Besonderen Fokus legt der Band auf das Innenleben der Despoten. Als Definition des Untersuchungsgegenstands gilt George Buchanans aus dem 16. Jahrhundert stammende Beschreibung, Tyrannen übten ihre Macht nicht für das Gemeinwohl, sondern zum eigenen Vergnügen aus. Die Suche nach den Gründen für diese Machtbesessenheit unternimmt Greenblatt, wie er selbst schreibt, mit oft „psychopathologischem“ Interesse: Er weist auf die Verspottung Richards III. in seiner Kindheit hin, die ihn später

zu (selbst-)zerstörerischen Ersatzbefriedigungen treibt. Er führt Macbeths mörderischen Antrieb auf „eine Reihe sexueller Ängste“ zurück, die ihn seine Männlichkeit gegenüber seiner Ehefrau stets aufs Neue zu beweisen drängen. Er begründet Coriolans Gnadenlosigkeit in den brutalen Prinzipien, nach denen ihn seine Mutter erzogen hat. Spannender als diese teils vereinfachende Verknüpfung der „Lust nach tyrannischer Macht [mit] einem verhinderten oder geschädigten psychosexuellen Leben“ gestaltet sich die Frage nach der Grenze zwischen Verlogenheit und Aufrichtigkeit der Despoten sich selbst gegenüber: Detailliert schlüsselt Greenblatt auf, wieso die Putschisten in „Heinrich VI.“ selbst im kleinsten Kreis nie ihre wahren Motive benennen. Er gelangt zu der Feststellung einer beunruhigenden „Gleichgültig[keit] gegenüber der Wahrheit“, die die Lügenden ebenso wie die Belogenen aufweisen, sobald sie ihre (vermeintlichen) Eigeninteressen begünstigt sehen.

Die zweite zentrale Frage – wie die Katastrophe der Tyrannei abzuwenden sei – wird deutlich weniger ausführlich und fast nur in der Negation beantwortet: Der gewaltlose Ungehorsam, den einzelne Figuren immer wieder zur Schau tragen, ist zwar meist ehrenvoll, nie aber wirksam. Militärische Intervention hingegen vermag einen Tyrannen zwar zu stürzen, setzt aber fast immer einen neuen an seine Stelle. Rationale Gespräche verfehlen verlässlich ihre Wirkung – Leontes, der Despot aus dem „Wintermärchen“, gelangt nicht einmal durch den womöglich eindeutigsten Orakelspruch in der Geschichte des Orakels von Delphi zur Einsicht. Das letzte Kapitel, „Aufhaltsamer Aufstieg“ betitelt, zeigt am Beispiel von Coriolan tatsächlich eine verhinderte Diktatur – allerdings ergibt sich die Verhinderung aus dem glücklichen Zusammenspiel eines höchst unstrategischen Protagonisten, der emotionalen Macht seiner Mutter über ihn sowie einer für Shakespeare ungewohnt eigenständig denkenden und handelnden Masse der Bürgerinnen. Anstelle des Aufzeigens erfolgreicher Strategien für die

Bekämpfung von Unrechtsherrschaft wird ein Fazit deutlich, das sich als klare Kritik am Verhalten vieler heutiger Liberaler gegenüber Trump lesen lässt: Das Belächeln des autoritären Machthabers für dessen ungebildetes Verhalten ist keine Waffe gegen ihn. Im Gegenteil fördert es seine antiintellektuelle Politik, die sich als Antwort auf „ein ganzes Rechtssystem [entwickelt hat], das die gebildete Elite stark bevorzugt“.

Viele Beobachtungen Greenblatts klingen, ähnlich der eben genannten, wie Überlegungen zu Möglichkeiten gegenwärtigen politischen Handelns. Dennoch leitet der Untertitel der deutschen Übersetzung von „Tyrant“ in die Irre: Greenblatt schreibt keine „Machtkunde für das 21. Jahrhundert“. Die Namen zeitgenössischer autoritärer Politikerinnen werden fast nie genannt, Parallelen zu aktuellen Entwicklungen fast nie gezogen – und wenn, dann auf sehr oberflächliche Manier. Zutreffender ist der Untertitel des Originals: „Shakespeare on Politics“. Der Autor untersucht ebenso akribisch wie lustvoll die Politik des Tyrannischen in Shakespeares Dramen. Deren Relevanz für die Gegenwart muss dabei gar nicht aktiv kommentiert werden, sie geht beinahe aus jeder Zeile hervor: Die Schilderungen des egozentrischen Coriolan, dem trotz seiner Bedrohlichkeit „stets etwas Kindliches“ attestiert wird, des irrationalen König Lear, dessen Impulsivität sich als „extrem gefährlich“ für den Staat ausnimmt, oder des paranoiden Macbeth und dessen Angst, „nicht attraktiv oder mächtig genug zu erscheinen“, drängen den Vergleich mit Regierungschefs der Gegenwart geradezu auf. Sie bieten sich als Werkzeug an, das Handeln dieser Politiker mit jenem der literarischen Figuren abzugleichen. Bis zu welchem Grad man den Vergleich als passenden erachtet, ist von jedem Leser selbst zu entscheiden.

Was Greenblatts Studie an überzeugender komparatistischer Rhetorik und plausiblen Parallelen aufweist, lässt sie an politisch-ökonomischer Fundierung vermissen. Historisch-materialistische

Untersuchungen der aktuellen autoritären Entwicklungen liefern ohne Zweifel gründlichere, tiefergehende und differenzierte Analysen über deren Grundlagen und mögliche Strategien des widerständigen Handelns. Was Greenblatt allerdings eindrücklich gelingt, ist eine Schärfung des Blicks auf die Handlungen einzelner Protagonistinnen des aktuellen Weltgeschehens. Bei täglich aufs Neue eintreffenden Meldungen über die Zerschlagung des Sozialstaats, den Abbau demokratischer Rechte und staatliche Gewalt gegen aufbegehrendes Denken und Handeln – sei es in Österreich oder anderswo – bleibt oft nur ein ungläubiges Kopfschütteln als Möglichkeit der Reaktion. Die oft damit einhergehende Phrase „Ich kann’s nicht glauben“, die Greenblatt bereits aus dem Mund eines Kindes in „Richard III.“ zitiert, wird durch dieses Buch entkräftet. „Der Tyrann“ analysiert die Motive einzelner despotischer Figuren, die Intentionen jener, die diese befeuern, und die Dynamiken, die ihren Machtrausch begünstigen. Anhand dieser Beschreibungen wird es möglich, gegenwärtige Extremismen und ihre Beweggründe klarer zu erkennen. Diese Perspektive liefert die neuhistorische Shakespeare-Lektüre – die Formierung von Widerstand muss aus anderen Analysen heraus abgeleitet werden.